

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 136.

Pränumerationspreise:
für Laibach: Ganzj. R. 8.40;
Aufstellung ins Haus vrlj. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. R. 12.

Donnerstag, 17. Juni 1880. — Morgen: Marcus.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Zeitzeile à 4 fr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 90 fr.

13. Jahrgang

Die Berliner Nachtragsconferenz.

Als in der dreizehnten Sitzung des Berliner Congresses Waddington als erster Bevollmächtigter Frankreichs die griechische Frage als eine Quelle dauernder Beunruhigungen für den Frieden Europas zur Sprache brachte, gieng er ebenso wie Lord Beaconsfield von der Ueberzeugung aus, daß nur durch eine Erweiterung der hellenischen Grenzen die Quelle jener Conflicte verstopft werden könne, welche seit dem Tage der Befreiung Griechenlands das hellenische Königreich der Pforte gegenüber im Zustande einer nahezu ununterbrochenen Kriegsbereitschaft erscheinen lassen. Da auch Italien ebenso wie Rußland sich für eine Abfindung der griechischen Begehrlichkeit auf dem Wege einer friedlichen Grenzregulierung aussprachen, so wurde trotz des Protestes, welchen der türkische Bevollmächtigte gegen die als Friedenseligier behandelte Nothwendigkeit einer Vergrößerung Griechenlands aussprach, der Antrag Waddingtons angenommen, welcher die Pforte einlud, sich mit Griechenland behufs einer Grenzberichtigung zu verständigen. Zugleich wurden in diesem Beschlusse die Linien bezeichnet, an welche man sich bei der Grenzregulierung halten könne, und die Bereitwilligkeit der Mächte ausgedrückt, die zwischen Griechenland und der Türkei zu diesem Zwecke anzuknüpfenden Verhandlungen nach Möglichkeit zu unterstützen. Bekanntlich haben nun die letzteren zu keinen Resultate geführt. Die Pforte war eben nicht geneigt, alle von Griechenland im Vertrauen auf das Wohlwollen der Mächte gestellten Anforderungen zu erfüllen, und die hellenische Diplomatie war ihrerseits nicht gewillt, die günstige Gelegenheit entschlipfen zu lassen, ohne

dieselbe so gut wie möglich zu einer Erweiterung der Landesgrenzen ausgenützt zu haben.

Daß man übrigens schon auf dem Berliner Congresse einen derartigen Verlauf der Grenzregulierungsverhandlungen vorausjah, geht aus dem Wortlaute des Artikels 24 des Berliner Vertrages hervor, laut welchem sich Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Großbritannien, Italien und Rußland für den Fall eines Fehlschlagens der griechisch-türkischen Verhandlungen das Recht vorbehalten, beiden Parteien ihre Vermittlung anzubieten. Der türkische Bevollmächtigte hat nun zwar eingesehen, daß insolge dieses Artikels der Pforte geradezu ein Messer an den Hals gesetzt werden könne, da bei der für Griechenland vorhandenen günstigen Stimmung keineswegs daran zu zweifeln war, daß die von den Mächten eventuell durchgeführte Vermittlung gewiß nur zugunsten der Hellenen ausfallen würde. Aber sein aus dieser Ueberzeugung hervorgegangener Wunsch, an Stelle des Ausdruckes „Vermittlung“ die Worte „gute Dienste“ zu setzen, wurde von den Mächten nicht berücksichtigt, und Fürst Bismarck erklärte als Vorsitzender in seiner gewohnten, wenig concilianten Redeweise, daß der Artikel 24 die Pforte eigentlich gar nichts angehe. Derselbe beziehe sich nur auf die Absichten der sechs Mächte, denen es immer freistehen werde, sich über diesen Punkt unabhängig von der Türkei zu verständigen. —

Wir rufen die oben erwähnten Details deshalb in die Erinnerung unserer Leser zurück, weil sie bereits mit aller Bestimmtheit die Richtung erkennen lassen, welche für die in Berlin zunächst zur Entscheidung über die griechisch-türkische Grenzfrage versammelten Vertreter der Garantmächte des Berliner Vertrages maßgebend sein wird. Wenn allensfalls bei dieser Nachtragsconferenz eine Meinungsverschiedenheit zutage treten könnte, so

wird sich diese nach den vorliegenden Meldungen wahrscheinlich nur darum drehen, daß England, Frankreich und Italien Concessionen für Griechenland besirworten, welche, über die durch den Antrag Waddingtons angedeutete Grenzlinie hinausgehend, auch Janina den Griechen zuweisen, während Deutschland und Oesterreich sich mehr reserviert verhalten und nur den Wortlaut des Berliner Vertrages zur Geltung gebracht wissen wollen. England und Frankreich, deren enges Einvernehmen in Bezug auf die Lösung der griechisch-türkischen Grenzfrage in letzter Zeit wiederholt betont wurde, wollen eben die Gelegenheit benützen, den Einfluß der Westmächte auf der Balkan-Halbinsel zu kräftigen, und Italien als der dritte Staat im Bunde nimmt den Augenblick wahr, sich den Westmächten gefällig zu erweisen und auf diese Art eine gewisse Anwartschaft auf das Mandat einer Occupation behufs Durchführung der Beschlüsse der Nachtragsconferenz zu ergattern. Eine solche würde den auf die Oesterreicher in Bosnien eifersüchtigen italienischen Staatsmännern eine Parallelfaction gestatten, deren Spitze sich über kurz oder lang gegen Oesterreich lehnen müßte. Vielleicht sind auch die voraussichtlichen Gefahren, welche aus der Vergebung eines Occupationsmandats an Italien für den europäischen Frieden entspringen würden, der Grund, daß man vorläufig das Anerbieten Italiens zur Uebernahme eines solchen Auftrags unberücksichtigt ließ. Gleichwohl ist leicht begreiflich, daß die Wahrscheinlichkeit, die Beschlüsse der Nachtragsconferenz auf dem Wege einer Occupation zur Durchführung bringen zu müssen, um so näher liegt, je größer die Anforderungen sind, welche zugunsten der Vergrößerung Griechenlands an die Pforte gestellt werden. Oesterreich kann nicht den Verus in sich fühlen, zu den Opfern der bosnischen

Feuilleton.

Polygena.

Aus dem Tagebuche eines Mönches. Von Harriet.
(Schluß.)

Polygena hob mein Gesicht zu sich empor, ein feuchter Schimmer glänzte in ihrem Auge.

„Ich soll über dein Gefühl lachen, spotten, es verurtheilen? Das hieße den Mai mit seiner unvergleichlichen Blütenpracht grausam aus dem Leben der jungen Seele bannen! Nie wieder könnte er sich so rein und duftend entfalten, wenn ihn solcher Frosthauch berührt. Ein kaltes, hartes Wort aus dem Munde eines heißgeliebten Menschen, wenn es unser Heiligstes berührt, vermag eine Todeswunde in das Herz zu senken — sie blutet ewig und schließt sich nie mehr. — Ich glaube auch im Glück nicht. Ich will dir dein erstes Ideal nicht rauben, mag es in der Seele leben, bis andere Lichte, hellere Bilder es verschleuchen!“

„Du, du allein bist mein Ideal! Du wirst es bleiben, bis ich sterbe. — O laß mich immer zu deinen Füßen ruhen, laß mich den Himmel auf Erden finden. Du hast ja gesagt: eine Seele in zwei Gestalten, ein Herz in zwei Menschen!“ Ich umschlang sie leidenschaftlich, ich presste meinen

Kopf an ihre Brust. „Ich liebe dich so heiß, so tief!“

„Jüngling, komme zu dir selbst! Der Sturm deiner leidenschaftlichen Natur muß sich legen, bis ich dir sagen werde, was ich dir sein will! Uns hat das Osterfest zusammengeführt. Also ein schöner, reiner Friedensbund soll sich um dich, jungen Menschen, und die Frau schlingen, die fast zweimal so alt ist als du! Scheinbar haben mir die Götter, trotz unsagbarer Schmerzen, die Jugend bewahrt! Die Floren wollen mir nicht Schnee auf das Haupt streuen, — ach lächerliche Schonung, da innen doch der wonnige Lebensfrühling für immer abgeblüht.“

Leise zog sie mich an sich und ihre Lippen berührten meine Stirne. „Ich will deinen Schmerz durch die Wunderkraft der Musik zu lösen versuchen! In Tönen strömt mein Herz mit dir die tiefsten und höchsten Gefühle des Lebens aus. Ich trage Heimweh nach Befreiung in mir; mein Sinn ist nur nach der Ewigkeit gerichtet; keine Glückseligkeit knüpft ihn an die Erde. O, aufwärts, aufwärts sehnt sich mein Geist, die Fesseln zu sprengen, das Licht der Unendlichkeit — oder ihre graufige Nacht zu fassen.“ Wieder berührten mich ihre Lippen: „Du mußt anderes ausklingen lassen, das herbe, fürchtbare Maienweh deiner Seele.“

Polygena spielte. Bei den ersten Klängen wollte mir das Herz brechen, wollte mir die Seele vergehen. — Dann aber brach ein Thränenstrom aus meinen heißen Augen; er nahm sanft und mild das wilde, schredliche Fieber aus meinem Körper.

„Sei mir Freundin, sei mir Mutter!“ hauchten meine Lippen.

Sie beugte sich zu mir nieder:

„Ja, Freundin, Mutter!“

„Acht Tage verkehrte ich mit Polygena. Sie erschloß mir die Tiefen und Höhen des Lebens, sie senkte göttliche Gefühle, heilsame Rathschläge, Trost und Freude in meine Brust. Da kam die Stunde des Abschiedes. O, ich glaube, es gibt kein zweites solches Scheiden im Leben! Mein Herz war eine Todeswunde.“

In Polygenas Bügen lag mächtige Erschütterung, als sie mich noch einmal an sich zog.

„Sei vernünftig, mein schwärmerischer Freund! Du sollst durch unsere Begegnung nicht elend werden. Was immer für einen Beruf du dir wählen magst, besorge stets die dir ertheilten Rathschläge und harre auf einen Gruß aus Griechenland. Ich werde ihn dir senden. Das Wann, wissen freilich nur die Götter — sie allein können all' mein Sehnen stillen.“

Expedition auch noch die Kosten einer Occupation behufs Erledigung der griechisch-türkischen Grenzfrage zu übernehmen, und hat daher Baron Haymerle sehr gut daran gethan, wenn er der Anfrage, ob Oesterreich nicht abermals als europäischer Büttel fungieren wollte, ein entschiedenes „Nein“ gegenüberstellte. Aber unsere Diplomatie hat auch mit Rücksicht auf die Conflite und Consequenzen, welche überhaupt aus dem bloßen Auftauchen einer neuen Occupationfrage erwachsen könnten, allen Grund, zu verhindern, daß durch allzuhohe Anforderungen an die Pforte überhaupt eine zweite Occupation auf der Balkan-Halbinsel nothwendig werde, und liegt darin schon ein genügender Erklärungsgrund für die oben bezeichnete Haltung Oesterreichs auf der Nachtragsconferenz, welche überdies Baron Haymerle auch noch durch die Bemerkung motivierte, daß der Berliner Vertrag nicht gegen die Türkei geschlossen sei, welche letztere übrigens auch keineswegs geneigt sein dürfte, sich unbedingt allen neuen Verfügungen der Mächte unterzuordnen.

Oesterreich-Ungarn. Gestern haben in der Wahlreformcommission des böhmischen Landtags die Berathungen über die Regierungsvorlage betreffs Abänderung der Landtagswahlordnung begonnen, ohne daß man bis jetzt imstande wäre, die Stellung näher zu bestimmen, welche die Regierung einnehmen wird, falls ihre Vorlage einfach abgelehnt würde oder doch nur in wesentlich abgeänderter Form aus den Berathungen des Landtags hervorgienge. Wenn man indessen den Erörterungen der tschechischen Journale Glauben schenken darf, legt das Ministerium auf die unveränderte Annahme ihrer Vorlage kein besonderes Gewicht. Unter anderem versichert diesbezüglich ein allem Anschein nach inspirierter Wiener Correspondent der „Politik“, daß es dem Grafen Taaffe überhaupt nur um eine Wahlordnungsnovelle im Sinne der Billigkeit zu thun sei. Wenn sich gerade die Großgrundbesitzercurie als ein für die Befriedigung gerechtfertigter nationaler Ansprüche minder passender Rahmen herausstellen sollte, so erwarte die Regierung von der Initiative der Parteien Vorschläge in diesem Sinne, welche immerhin auch eine oder die andere, ja selbst alle übrigen Curien umfassen mögen. Graf Taaffe glaube Vorschläge von beiden Parteien erwarten zu dürfen; von den Tschechen, weil ihnen die reformbedürftigen Stellen der gegenwärtigen Landtagswahlordnung am besten bekannt sein müssen und weil es ihr Interesse erheischt, Verbesserungsverschlüsse zu stellen, respective ihre For-

derungen präcis zu formulieren, von den Vertretern der deutschen Bevölkerung aber, weil sie die Reformbedürftigkeit der Landtagswahlordnung durch den bekannten Landtagsbeschluss, mittelst dessen dem Landesauschusse die Vorlage einer Wahlordnungsnovelle aufgetragen wurde, officiell anerkannt haben. Der Correspondent fügt diesen Auseinandersetzungen die Bemerkung bei, die Regierung werde „unter allen Umständen dafür zu sorgen wissen, daß die endgiltige Erledigung dieser Frage die Autorität des Vertrauenscabinetts der Krone nicht lädiert.“ Letzteres heißt wohl zu deutsch, daß die Regierung den böhmischen Landtag aufzulösen gedenkt, wenn er durch seine Unbotmäßigkeit ihr Mißfallen erregt. Nun, durch diese Drohung wird sich die Vertretung der Deutschen in Böhmen doch nicht abhalten lassen, da es im politischen Kampfe um das Dasein Forderungen der Selbsterhaltungspflicht gibt, welche sich durch keinerlei Regierungsautorität einschüchtern lassen.

Wenn übrigens Graf Taaffe so empfindlich wäre, schon jedes über den Wert seines Systems abgegebene ungünstige Urtheil mit einer Auflösung des betreffenden Vertretungskörpers zu beantworten, so müßte er auch gegen den niederösterreichischen Landtag in diesem Sinne strafweise vorgehen. Denn auch in dieser Landesvertretung ist vorgestern ein Antrag gestellt worden, durch welchen das incorrecte Vorgehen der Regierung gerügt werden soll. Es sind auch, wie die „N. fr. Br.“ diesfalls richtig bemerkt, keineswegs politische Motive, welche zu derartigen Aeußerungen und Kundgebungen führen, vielmehr hat man nur die Unzufömmlichkeiten im Auge, welche durch den Ausfall einer Landtagssession hinsichtlich der Landesbudgets und der Ausschreibung der Landesumlagen entstehen.

Ueber die Vorgeschichte der famosen Erklärung des Tiroler Episcopats im Innsbrucker Landtag laufen sehr interessante Meldungen ein, welche den Fanatismus der Tiroler Ultramontanen als einen Factor des politischen Lebens erkennen lassen, welchem gegenüber selbst an und für sich versöhnlicher gesinnte Kirchenfürsten machtlos die Flagge streichen müssen. Wie man nämlich aus Innsbruck berichtet, wollten anfangs die Fürstbischöfe Dellabona und Leiß, gegen deren Ernennung bekanntlich vor kurzem der ganze Verheerungsapparat der echtfärbigen Tiroler Clericalen in Thätigkeit gesetzt wurde, nur eine kurze formelle und unmotivierte Rechtsverwahrung gegen die Constituirung der zwei Protestantengemeinden an das Landtagspräsidium abgeben, aber die ultramontane Majorität des tirolischen Landtages erklärte sich hie-

mit nicht zufrieden, sondern verlangte von den Bischöfen, daß sie gegen die Zerstörung der Glaubenseinheit und die Verletzung der Landesgesetzgebung ausführlichen und scharfmotivierten Protest erheben müßten. Ja, man drohte, im Falle dies nicht geschehen sollte, im Landtage die Glaubenseinheitsfrage zur Sprache zu bringen und die Bischöfe zu einer Erklärung moralisch zwingen zu wollen. Dem vorzubeugen, kam auf Antrag des Fürstbischofs Leiß die im Landtage abgegebene Erklärung zustande. Der Salzburger Erzbischof Eder soll anfänglich Bedenken getragen haben, die Erklärung mit zu unterzeichnen, da er die in Salzburg bestehende evangelische Pfarrgemeinde als vollkommen gesetzlich, existenzberechtigt anerkennt und Mißverständnisse vermeiden wollte. Später mußte er aber doch als Metropolit der tirolischen Kirchenprovinz sich anschließen. Die beiden anderen tirolischen Bischöfe wurden auch von ihren Capiteln gedrängt, welche sich ebenfalls entschlossen erklärten, im Falle die Bischöfe nicht „energisch“ protestieren würden, auf eigene Faust sich an den Landtag zu wenden.

Die Tiroler Bischöfe scheinen sich also ihren Untergebenen gegenüber ganz in derselben Lage zu befinden, wie Papst Leo seiner Umgebung gegenüber. Traurig genug bleibt es aber immerhin, wenn die Kirchenfürsten Tirols nicht so viel Muth besitzen, um die Autorität und die Würde ihrer Stellung gegen den Terrorismus ihrer Capitel und die fanatische Berserkerwuth streitlustiger politischer Kapläne zu schützen.

Dem „N. Br. Tgbl.“ zufolge finden seit Sonntag ununterbrochen lebhaftere Conferenzen zwischen den einzelnen Ministern statt, deren Inhalt, wenn auch nicht gekannt, doch mit einiger Combinationsberechtigung errathen werden könne. Es sei nämlich absolut nicht möglich, daß die Demissionsfrage, das heißt die Frage der Einzeldemissionen, noch länger hinausgeschleppt werde, wenn nicht diejenigen Mitglieder des Cabinetts, die ohnedies schon mit genügenden „Gesinnungsopfern“ ihre „patriotische“ Anhänglichkeit an ihre Portefeuilles bewährt haben, noch auf den letzten Rest der individuellen Selbständigkeit und ihres politischen Rufes verzichten wollen. Wie das citierte Blatt weiter andeutet, dürften die Demissionen, welche die früher zur Verfassungspartei gezählten Mitglieder des Cabinetts Taaffe ihrer politischen Vergangenheit schuldig sind, mit Schluß der Landtage erfolgen. Herr v. Stremayr soll mit ganzem Gehalte pensioniert werden und wolle sich vollständig vom politischen Leben zurückziehen; das letztere beabsichtige auch, wenigstens vorläufig,

„Ewig werde ich als Mönch für dich beten!“ flüsterte ich. „O, ich kann dich nicht Mutter, Schwester oder Freundin nennen. Ich trage eine unbefiegbare große, heilige Leidenschaft zu dir in der Seele! Kein anderes Gefühl kann ja in mir Wurzel fassen. Einsam, furchtbar einsam wird das himmelbeugende Wort „Liebe“ in mir fortbrennen.“

Und es brennt ja fort bis heute! — Es schlingt sich wohl um meine Seele in der Ewigkeit.

Mit der Todeswunde im Herzen kehrte ich zu meinem Oheim zurück!

Mit der Todeswunde im Herzen wurde ich Mönch; mit der Todeswunde in der Seele weichte ich mich und mein Leben der leidenden Menschheit!

Wie vielen habe ich das Sterben durch Trostesworte leicht gemacht, die ich mir selbst nicht geben konnte. Wie viele Seelenqualen linderte mein mildes Wort im Beichtstuhl — wie vielen Staubgeborenen erschloß ich geistiges Glück, indem ich ihnen die Fessel der Sünde abnahm und der schwachen Menschlichkeit den Frieden, die Befreiung gab! Ich war mild, man sagte engelsmild in dem Sündenvergeben. Darum flüchtete sich auch alles zu mir. Furchtbare Seelenpein verschloß ich in mein Herz; wilde Klagen, schreckliches Verbrechen

und teuflische Bosheit entrollte sich oft vor meinen Priesteraugen. Niemals schleuderte ich Bohn und Bannfluch auf ein reuiges Sünderhaupt. Ich weiß ja, ohne eine wahre Reue beugt sich kein Herz vor uns. — Weh' denen, die böse Worte in das zägende, sündenbeschwerte Gemüth senken und statt den festen Willen nach Besserung zu bestärken, nur einen ägenden Giftspieß in die Seele werfen, der heiße Reuethränen in neue Höllequal umwandelt!

Daß ich ein milder Mönch wurde, danke ich nur dem Strahlenbilde in meiner Seele. Es verließ mich nie. An den Sterbebetten und bei dem Sündenvergeben fühlte ich die Macht und Stärke meines Ideales, fühlte Polygenas Geisteswehen!

Drei Jahre war ich bereits Mönch, als ich Polygenas Gruß aus Griechenland erhielt. Ich hatte ihr das Kloster genannt, wo ich meinen Pflichten und Aufgaben als Mensch leben wollte. Dieser Gruß rüttelte alle heißen, tiefverschlossenen Schmerzen wach; er ließ die Todeswunde fast ausbluten. Mein Strahlenbild war von der Erde gegangen! Die Ewigkeit hatte es mir entziffen. Ihr großes Herz war befreit von der schweren Fessel. Für sie, die Himmlische, ist die Geige ausgeklungen. Ich aber sollte mich zu derselben flüchten, wenn wilde Träume in dem Mönche tobten.

Das war ihr letzter Wunsch und Gruß. Am rothen, verblassten Bande meiner, mir von ihr gesandten könnenden Geliebten stand in Goldbuchstaben: „Homo sum!“

Der treulose Fridolin hatte meiner Heiligen einst im Sterben die Worte gefandt. Sie gab dieselben der Geige als letzten Gruß für mich mit. O, ich weiß, was sie mir sagen sollten: den ganzen herben Streit, den schweren Kampf einer großen, einsamen Natur legten sie in meine Brust.

„Mensch bin ich!“ Die Worte standen über meinem Tagebuch, aus dem ich nur diese Blätter vom Flammentode rette.

Was ich noch an Tiefen und Höhen in mir berge, das schlummert mit mir in die Ewigkeit hinüber. Es sind viele heiße, wilde Kämpfe, die ich verschlossen getragen — kein mildes Frühlingewehen, wie es das Menschenherz durchzittert. Ja, auch Frühlingewehen mußte mein Priesterohr im Beichtstuhl berühren: die Bekenntnisse einer jungen Braut, die dem Geliebten ihr holdes Leben weichte! — Das waren immer Dolchstiche für das heißschlagende Herz unter der rauhen Kutte. —

„Der bleiche Pater Hilarius muß einen großen Seelenschmerz in sich tragen,“ meinten oft meine Brüder, wenn ich in klaren Sternennächten regungs-

Freiherr v. Korb. Inzwischen werde Herr von Stremayr noch einmal kurze Zeit als Unterrichtsminister fungieren, er werde nämlich Herrn von Conrad während des Urlaubs desselben vertreten.

Deutschland. Der vom Abgeordneten Grimm verfaßte Commissionsbericht über die kirchenpolitischen Vorlagen geht dem Antrage auf deren Ablehnung dadurch aus dem Wege, daß er kurz die verschiedenen Anschauungen resumiert, welche betreffs der einzelnen Paragraphen derselben in der Commission zum Ausdruck gelangten. Uebrigens scheint die von uns bereits erwähnte Meldung Bestätigung finden zu sollen, nach welcher die Plenarberatung der Kirchenvorlage im preussischen Abgeordnetenhaus schließlich doch noch zu einer Verständigung zwischen der Regierung und den Liberalen führen werde, da erstere den Bischofsparagraphen eventuell fallen zu lassen bereit ist, an welchem die National-Liberalen den Hauptanstoß nehmen. Eine Minderheit von 30 Stimmen dieser Fraction scheint bereits gewonnen. Die versöhnlichen Aeußerungen Bismarcks scheinen auf die Stimmung im allgemeinen nicht ohne Rückwirkung gewesen zu sein.

Vermischtes.

— Wer will tausend Gulden verdienen? Die Fachschrift „Assicuranz“ meldet: „Tausend Gulden zahlt der Hof- und Gerichtsadvocat Dr. M. Barber demjenigen, der angeben kann, ob und bei welcher Versicherungsgesellschaft des In- oder Auslandes der am 15. Juli 1878 in Kaltenleutgeben verstorbene Freiherr Hector Ritter von Bahony sich für den Todesfall versichern ließ, und ob jemand den Versicherungsbetrag schon behoben hat.“

— Der Primas und die Graner Judengemeinde. Man schreibt aus Gran: „Die Judengemeinde in der Residenz des obersten Kirchenfürsten Ungarns, in Gran, wendete sich jüngst an die in dieser Stadt bestehende Sparkasse mit dem Ansuchen um Bewilligung eines Darlehens von mehreren tausend Gulden zum Zweck der Erbauung eines Schulgebäudes. Die Leiter des fraglichen Instituts, die wahrscheinlich als Geschäftsprincip — wenn es auch nicht in die Statuten aufgenommen ist — die Bedingung aufgestellt haben: Juden bekommen keinen Credit, am wenigsten, wenn es gleich eine ganze Gemeinde ist, beschiedenen das Ansuchen der Gemeinde dahin, man sei bereit, das Darlehen zu bewilligen, wenn für Bezahlung des den Juden zur Erbauung eines jüdischen Schulgebäudes zu leihenden Geldes der — Fürstprimas die Haftung übernimmt! Die Herren hatten also in ihrer Näch-

stenliebe eine Bedingung aufgestellt, von deren Un-erfüllbarkeit sie überzeugt sein konnten. Doch was geschieht? Der Güterdirector des Fürstprimas, ein trotz seiner Stellung sehr aufgeklärter Mann, hörte von der Sache und erklärte sich sofort bereit, die gewünschte Haftung zu übernehmen. Diese Gut-setzung mußte der Sparkasse natürlich genügen, und die Judengemeinde erhielt das gewünschte Darlehen.“

— Der treue „Hansel.“ Das „N. W. Tagblatt“ theilt nachstehenden interessanten Beitrag zur Thierpsychologie mit: Vor zwei Jahren und acht Monaten entfloh einer auf der Wieden, Theresianumgasse, wohnhaften Dame zu deren größtem Leidwesen ein zwölf Jahre alter Staar aus dem Käfig. Trotz allen Suchens und aller Verlustanzeigen konnte nicht eine Spur des Stärleins ausfindig gemacht werden und im ganzen Hause herrschte höchste Bestürzung um den verschwundenen „Hansel.“ Der beliebte gefiederte Hausgenosse galt für immer verloren. Siehe, eines schönen Tages — es war am 29. v. M., halb 8 Uhr abends, — da saß, als die Köchin des Hauses eben ihr Zimmer betrat, zum lebhaftesten Erstaunen und Entzücken der Eintretenden der längst als verloren betrauerte „Hansel“ wohlgerath auf dem Bette. Sie wollte ihren Augen nicht trauen und rief den Namen des Staars. Sofort flog ihr derselbe auf den Kopf, und als nun die Köchin ihre Herrin herbeirief, gab der Vogel auch der letzteren, so bald er ihrer ansichtig geworden war, seine lebhafteste Freude in gewohnter Weise deutlich zu erkennen.

— Ein hübsches Gesicht. Welcher Mann vermag es, einem hübschen Mädchengesicht gegenüber hart zu bleiben, wenn es so leicht ist, der Trägerin dieser wertvollsten aller Anempfehlungen gefällig zu sein? Und doch ist diese Galanterie manchmal gefährlich. Davon wissen die Beamten einiger Wiener aristokratischen Häuser ersten Ranges ein Geschichtchen zu erzählen. In den Bureau derselben fand sich nämlich vor wenigen Tagen ein junges hübsches Mädchen mit einnehmenden Manieren ein, welches einen Pack mit Bürsten und Striegeln abgab und erklärte, der Herr Gutswalter N. N. in K. habe dieselben bestellt. Man verwunderte sich in den Centralbureau gewaltig, daß der Herr Verwalter auf den Einfall gerieth, seinen Bürstenbedarf durch das Centralbureau zu decken; aber das Mädchen, welches vorgab, von der Firma Diez in Baumgarten geschickt zu sein, wußte so eindringlich zu sprechen und die Verlegenheiten und Plagen, welche ihr durch die Rücknahme des schweren Päckes und das Nichterhalten des Geldes erwachsen, so rührend zu schildern, daß sich die Herzen erweichten und man die Rechnung per 40 fl. bezahlte, um sodann eine officielle Nase an den

respectiven Herrn Verwalter abgehen zu lassen. Wie erstaunte man aber, als keiner der vielen Verwalter der verschiedenen hohen Herrschaften etwas von dieser Bestellung wußte. Alle Nachforschungen nach dem hübschen Mädchen, nach der nicht bestehenden Firma Diez und allem, was daran hieng, führte nur zu dem Resultate, daß man die Bürsten um das Dreifache ihres Wertes bezahlte und daß hinter dem hübschen Gesichtchen eine Saunerin gesteckt hatte, vor welcher die Betrogenen ihre Kollegen auf das nachdrücklichste warnen wollen.

— Die Zulus in London. Man schreibt aus London vom 14. d.: „Von den hier zur Schau gestellten Söhnen der südafrikanischen Wildnis hat diesertage einer, der in gefährlichen Trübsinn verfallen ist, ins Irrenhaus gebracht werden müssen. Ein anderer, der nicht weniger als fünf Polizeibeamte, trotz der Knüttel, mit denen sie bewaffnet sind, zu Boden schlug, befindet sich augenblicklich im Gefängnis. Ein Dritter, Namens Pashman, dem ein Feiertag gewährt worden war, wobei er sich betrank und ebenfalls zwei Polizeibeamte niederwarf und übel zuriichtete, stand sorben vor Gericht. Es ist dies derselbe kriegerische Jüngling, mit welchem Carl Blind, als er zum Zwecke der Erforschung der religiösen Anschauungen und der Sitten und Gebräuche der nach London gekommenen Zulus diese unter Dolmetscherbegleitung besuchte, eine Kraftprobe vornahm, wobei der Schwarze den kürzern zog. Vielfach wird verlangt, man solle diese Halbwilden in ihre Heimat zurückexpedieren, da die öffentliche Sicherheit in der Nähe des Parlamentshauses, wo das königliche Aquarium liegt, in welchem sie auftreten, gestört ist. Die Berührung mit der Civilisation scheint ihnen jedenfalls nicht gut gethan zu haben.“

— Eine fürchterliche Statistik. Aus einem eben veröffentlichten parlamentarischen Ausweise erhellt, daß im verfloffenen Jahre in London achtzig Todesfälle stattfanden, über welche das Verdict der Leichenschaujury auf „Tod durch Erhungern“ oder „Tod, beschleunigt durch Entbehrungen“, lautete. Von diesen Todesfällen ereigneten sich 48 im Centralbistric, 28 im Osten und einer im Westen der reichsten Stadt der Welt; zwei erfolgten in Westminster und einer in Greenwich.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Ausruf.) Bereits vor mehreren Tagen haben wir eine aus Rudolfswert vom 8. d. datierte Correspondenz veröffentlicht, welche des namenlosen Glends gedenkt, welches der zwei Tage früher über einen großen Theil des Bezirkes Rudolfswert niedergelagene Hagelschlag in den davon betroffenen

los in dem Fensterbogen lehnte und aufwärts blickte. Mein Mund gab die Klage nie von sich: „Heimweh nach der Todten zieht mich in die Unendlichkeit!“ — Das sei mein letztes Wort. Nun will ich mich mit der Geige an das Fenster setzen. Es ist eine wundervolle Nacht, vielleicht zieht sie meine müde Seele in die Ewigkeit. — — —

„Pater Hilarius starb wie ein Heiliger,“ gieng es von Mund zu Mund in dem Kloster, als man in die Zelle des Mönches trat, über sein langes Ausbleiben beunruhigt.

Da saß er mit geschlossenen Augen in dem harten Lehnstuhl, die Geige in den Händen.

Ueber seinem Antlitz lag ein Hauch milber Verklärung. Das große, ewig dunkle Räthsel Tod hatte seine ergreifende Versteinernung auch über des Mönches Züge gebreitet.

Das gebrochene Auge war aufwärts gerichtet — nach jenen Höhen, die eine Unendlichkeit des Raumes in sich schließen!

Um seinen Mund spielte ein sanftes Lächeln. Mit diesem Lächeln war das Heimweh nach der Todten gestillt. Mit diesem Lächeln hatte ihm Polygena die Ewigkeit erschlossen!

Bertha.

Eine musikalische Weihnachtsgeschichte.

Von S. U e g g.

In den großen Städten leben verschiedene Leute, reiche und arme, glückliche und unglückliche, bedeutende und unbedeutende, und wie diese das Leben zusammen- und auseinanderführt, darin bestehen die Wechselfälle ihres Schicksals.

Ganz einfach und gewöhnlich verläuft das Leben der einen, schwierig, abenteuerlich und großartig gestaltet sich das Leben der andern, und wer nicht glaubt, daß die Menschen die Bedingungen ihres Schicksals zumeist in sich tragen, der könnte sich all' die Verschiedenheit und all' die Eigenthümlichkeit gar nicht erklären.

So wollen wir denn wieder einmal von unserm schönen Rechte, die Dächer und die Herzen abzudecken, Gebrauch machen und eine kleine Begebenheit erzählen, welche manchem zu unbedeutend und manchem zu unwahrscheinlich vorkommen wird, und welche doch so, wie sie sich zugetragen, wieder gegeben ist, und welche für jene, die sie betraf, unvergänglich bleibt.

In einer großen deutschen Hauptstadt (die Namen von Land und Leuten dürfen wir nicht angeben) — lebte ein pensionierter General, der alten Familie S. angehörig, mit seiner einzigen Tochter Bertha. Er war nicht eben reich, aber angenehm vermöglih, bewohnte mit seiner Tochter, mit einer alten Haushälterin und einigen Domestiken den ersten Stock eines großen Hauses, empfing viele Besuche, gieng fleißig zu Whistpartien und ins Theater und war immer heiterer Laune.

Des Generals Tochter, Bertha, war neunzehn oder zwanzig Jahre alt, hatte schon als Kind ihre Mutter verloren, aber durch des Vaters Sorgfalt eine sehr gute Erziehung erhalten. Vernünftige Pflege hatte das Mädchen kräftig und gesund werden lassen, und die besten Lehrer der Stadt hatten für einen umfassenden und gründlichen Unterricht gesorgt.

Bertha war ein sehr hübsches Mädchen, groß, schlant, blond und von sehr angenehmem Gesichtsausdrucke.

Sie machte im allgemeinen einen ruhigen, sauberen Eindruck, und nur manchmal verrieth sich's, daß sie große Lebhaftigkeit in sich barg.

(Fortsetzung folgt.)

